

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	11
2 Der Forschungsstand – Mutterschaft intersektional.....	18
2.1 Mutterschaft und Heteronormativität.....	19
2.2 Mutterschaft und natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit.....	27
2.3 Mutterschaft und Klassenverhältnisse	33
2.4 Mutterschaft und Disability	37
2.5 Mutterschaft und Gleichberechtigung – Eine erste Zusammenfassung und Reflexion.....	41
3 Sensibilisierende Konzepte	44
3.1 Affekttheorie.....	45
3.2 Affektive Ökonomien, Glückspfade und -versprechen.....	49
3.3 Affekttheorie, Intersektionalität und Familie	55
3.4 Affekt, Geschlecht und Fürsorge	62
3.5 Affekte und Mutterschaft – Eine zweite Zusammenfassung und Reflexion	69
4 Methoden	71
4.1 Ein Feld für die Grounded Theory und die Situationsanalyse	72
4.2 Mütter und ihre Vielfältigkeit – eine Samplebeschreibung.....	73
4.3 Einblicke in den Untersuchungsprozess und die Forscherinnenperspektive.....	76
4.4 Methodisches Vorgehen und Gütekriterien	84
4.4.1 Situationsanalyse nach Adele E. Clarke.....	84
4.4.2 Grounded Theory nach Anselm Strauss und Juliet Corbin	94
4.4.3 Gütekriterien.....	97
5 Auswertung und Interpretation	100
5.1 Einflussreiche Lebensbedingungen – Eine Analyse mit Relations-Maps	100
5.1.1 Jonglieren mit Ressourcen – Relationen um Klassenverhältnisse	102
5.1.2 Balancieren in Interdependenzen – Relationen um psychische Gesundheit	116
5.1.3 Akrobatik in Verbindungen – Relationen um natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit.....	122
5.1.4 Gewichtheben in Verengungen – Relationen um Heteronormativität.....	134

5.2 Mutterschaft und Gleichberechtigung – Eine Map der sozialen Welten	152
5.2.1 Elternbeziehung als Teamsport – Die soziale Welt der Elternbeziehung	153
5.2.2 Paarbeziehung als gemeinsamer Tanz – Die soziale Welt der Paarbeziehung.....	167
5.2.3 Suchende und findende Bewegungen – Die soziale Welt der Beziehung zu sich selbst.....	184
5.3 Positions-Maps um Lebensbedingungen, Fürsorge und Gleichberechtigung – Eine zusammenfassende Ergebnisdiskussion	208
5.3.1 Von Lebensbedingungen beeinflusste Entscheidungspositionen	210
5.3.2 Entscheidungspositionen zwischen Fürsorgeverantwortung und Gleichberechtigung	220
6 Limitationen und Ausblicke	223
7 Implikationen für die Elternbildungsarbeit.....	225
8 Literaturverzeichnis.....	229
9 Anhang	241
9.1 Leitfaden	241
9.2 Transkriptionsregeln.....	242
9.3 Darstellung des Kategoriensystems	242
9.4 Relations-Maps in tabellarischer Form	244

1 Einleitung

„Ich möchte Kinder haben, ohne dem gesellschaftlichen Druck einer ‚guten Mutter‘ ausgesetzt zu sein. Eigentlich möchte ich einfach ‚Vater‘ sein.“

Eine Mutter (UN women Deutschland 2023)

Kinder zu bekommen, verändert das Leben von Menschen erheblich. Auf welche Weise es sich verändert, hängt jedoch stark davon ab, ob ein Mensch eine Mutter¹ oder ein Vater wird. In einem feministischen Muttertagswunsch für eine gerechte Gesellschaft (ebd.) formuliert eine Mutter, Kinder haben zu wollen, ohne dem gesellschaftlichen Druck einer „guten Mutter“ ausgesetzt zu sein. Dabei ist ihr klar, dass für sie andere gesellschaftliche Regeln gelten, als dies der Fall wäre, wenn sie Vater wäre. Während der gesellschaftliche Druck, eine „gute Mutter“ zu sein – was auch immer das bedeutet – für Frauen und Mütter sehr prägend ist und ihren Lebensalltag massiv beeinflusst, scheint es kaum so klare und vor allen Dingen durch gesetzliche Regelungen oder soziale Geschlechternormen stabilisierte Vorstellungen darüber zu geben, was einen „Vater“ ausmacht – ganz zu schweigen von trans*, inter* und non-binären Eltern, die im Diskurs um Elternschaft fast komplett ausgeblendet werden. Für Väter scheint es gesellschaftlich ausreichend zu sein, einfach zu existieren. Die Anforderung an Väter, „gut“ zu sein, wird weder in diesem Zitat noch im Alltagsdiskurs oder in der erziehungswissenschaftlichen Forschung ausgeleuchtet. Folglich sind Väter auch selten mit diesem gesellschaftlichen Druck konfrontiert. Gleichzeitig wirft dieses Zitat auch Fragen zur gleichberechtigten Elternschaft auf. Ist es wirklich das Ziel für Mütter, Väter und Eltern, so wenig Verantwortung zu übernehmen, wie es derzeit für Väter vermeintlich ausreichend ist? Oder geht es nicht vielmehr darum, mit Elternschaft verbundene Verantwortungen und damit einhergehenden gesellschaftlichen Druck auf alle Elternpersonen gleichmäßig zu verteilen? Benötigt es den gesellschaftlichen Druck überhaupt? Oder sind nicht eher Gleichberechtigung ermöglichende Rahmenbedingungen erforderlich?

Gegenwärtig sind Mütter nicht nur mit verschiedensten Vorstellungen zur guten Mutterschaft konfrontiert (u.a. Mayer 2022; Toppe 2022), ihre Erfahrungen und Perspektiven bleiben zudem sowohl im Alltag als auch in der Wissenschaft oftmals unterrepräsentiert (Krüger-Kirn 2022: 18). Vielmehr zeichnen sich wissenschaftliche Diskurse wie auch die deutschen bürgerlichen Frauenbewegungen – unabhängig davon, ob sie differenz- oder gleichheitsfeministischen Ansätzen folgen – durch eine starke Orientierung an der Erwerbsarbeit aus. So wurde in frühen Ansätzen die geistige Mütterlichkeit als Basis für die Berufstätigkeit von Frauen konzipiert und Geschlechterdifferenzen als wichtige, gleichwertige Qualifikationen interpretiert, wodurch die sozialen Praktiken von Müttern wie beispielsweise Kinderversorgung, Haushalt und emotionale Arbeit sichtbar gemacht wurden. In gleichheitsfeministischen Bewegungen setzten sich Feminist*innen für die Sichtbarmachung weiblicher Arbeit ein, appellierten an die Gleichwertigkeit von Erwerbs- und Familienarbeit und kritisierten die „kategorische Festlegung des weiblichen Wertes auf die Mutterschaft als wesentliche Ursache für Diskriminierung von Frauen“ (Krüger-Kirn 2022: 15). Auch wenn feministische

1 Hinsichtlich der Geschlechterbezeichnungen habe ich mich für kontextbezogene und selbstbestimmungsorientierte Formulierungen entschieden. Dabei verstehe ich beispielsweise unter dem Begriff „Mutter“ alle Personen, die sich mit diesem Begriff identifizieren. Dies beinhaltet sowohl cis-geschlechtliche als auch trans*, inter* und non-binäre Personen. Falls ich den Eindruck habe, dass es besonders wichtig ist, zu betonen, dass auch trans*, inter* und/oder non-binäre Personen gemeint sind, verwende ich zusätzlich einen Asterisk. Dies findet meist explizit im Kontext gesellschaftlicher Machtverhältnisse statt.

Bewegungen seit Jahrzehnten eine geschlechtergerechte Verteilung von Sorgearbeiten fordern, ist diese bei allen Veränderungen in den geschlechtlichen (Macht-)Verhältnissen noch immer nicht gegeben und Diskurse über Gleichberechtigung stellen noch immer Frauen und Erwerbstätigkeit sowie ungleiche materielle Bedingungen ins Zentrum².

Gleichzeitig stellen Mutterschaft und mütterliche Erfahrungen feministische Diskurse vor ein noch immer anhaltendes Dilemma, für das bislang nur bedingt Sprache gefunden wird (ebd; Malich 2014). Was tun mit der körperlichen Erfahrung? Im Zuge poststrukturalistischer, diskursanalytischer Herangehensweisen wird die diskursive Konstruktion geschlechtlicher und sexueller Identitäten fokussiert. Dies stellt für die Anerkennung queerer Menschen und Lebensrealitäten einen wichtigen Schritt dar, doch führen ausschließlich diskursanalytisch geführte Forschungen zur Verdeckung der auch körperlichen Erfahrungen von Müttern (O'Reilly 2021: 12; Krüger-Kirn 2022: 16). Aktuelle Forschungen machen es damit notwendig, sowohl die normativen und materiellen Bedingungen von Mutterschaft als auch die Vielfalt von Mutterschaften und ihr Erleben von Müttern Rechnung zu tragen. In Einstellungen, Interpretationen, aber auch Körperpraktiken und Affekten verdeutlichen sich die untrennbaren Wechselwirkungen von gesellschaftlichen Strukturen, Wissensbeständen, Tätigkeiten und Subjektivierungen. Da Mutterschaft bisher vor allem als Institution und weniger als Erfahrung untersucht wurde – letzteres galt in feministischen Kreisen selten als relevante Analysekategorie (Krüger-Kirn 2022: 17ff) – strebe ich in dieser Arbeit an, mit einer affekttheoretischen Perspektivierung einen Beitrag zur Schließung dieser Leerstelle anzubieten.

Die Bedeutung mütterlicher Erfahrungen wird mit intersektionalen Perspektiven besonders spürbar, wenn bestimmte Mutterschaften privilegiert werden, während andere Mütter, die den hegemonial „erwünschten“ Körpern nicht entsprechen, diskriminiert werden. So erfahren vor allen Dingen als hochgebildet geltende, able-bodied, *weiße*, cis-geschlechtliche³ Mütter, die ihre Kinder etwa im Alter zwischen 25 und 35 Jahren gebären und diese in einer heterosexuellen, monogamen Elternbeziehung großziehen, wesentlich mehr sozialstaatliche und gesellschaftliche Unterstützung und Anerkennung als Mütter, die sozioökonomisch benachteiligt sind, zu alt oder zu jung Mutter werden, natio-ethno-kulturell mehrfach zugehörig sind, keine deutsche Staatsangehörigkeit haben, disabled, lesbisch, queer, trans*, inter* oder non-binär sind, als Solo-Mutter oder in multiplen Elternschaften ihre Kinder aufziehen (Malich 2014: 162). Ebendiese Erfahrungen stellen den Gegenstand der angloamerikanischen maternal studies dar, welche im Kontrast zur deutschsprachigen feministischen Forschung die engen Verflechtungen gelebter Erfahrungen von Müttern und ihren Identitäten, Praktiken und sozialen Positionierungen analysieren und sichtbar machen (Reynolds 2020: 2). Mithilfe von Analysen, die sowohl gesellschaftliche und materielle wie auch affektive und subjektivierende Faktoren würdigen, wird es möglich, die Erweiterung und Verengung von Möglichkeitsräumen von Müttern zu untersuchen und herauszuarbeiten, welche gesellschaftlichen Teilhabechancen eröffnet oder verschlossen werden.

2 Weiterführend zur Frauenquote (Buchenau 2016), zu Geschlecht, Gleichberechtigung und Kommunikation im Unternehmen (Hernandez Bark/Hentschel 2021), zu Frauen in Führungspositionen (Rybnikova/Menzel 2021), zu Gender Pay Gap (Busch 2013), zu Gender Pension Gap (BMFSFJ 2011), zu Gender Care Gap (Statistisches Bundesamt 2024), zu Gender Health Gap (Becker 2020).

3 Cis-Geschlechtlichkeit meint Personen, die sich mit dem bei der Geburt zugeordneten Geschlecht identifizieren. In Kontexten der privilegierten Positionen meint dies außerdem auch eine gesellschaftlich anerkannte Passung zwischen biologischem Geschlecht, Geschlechtsidentität und Geschlechtsausdruck. Nichtsdestotrotz bleibt der Begriff der Cis-Geschlechtlichkeit diskussionswürdig, wenn er Geschlecht zur Identität erklärt und die Möglichkeitsräume zur geschlechtlichen Entfaltung einschränkt.

Ein maßgeblicher Faktor stellt die Fürsorgeverantwortung dar. Aufgrund der Assoziation von Weiblichkeit und Fürsorge erfährt eine Vielzahl von Frauen und Müttern über verschiedene Differenzdimensionen hinweg die Zuschreibung der Fürsorgeverantwortung. An dieser Stelle entfaltet sich eine massive Ungleichverteilung, die die Gleichberechtigung für alle Geschlechter (und) in Elternbeziehungen erheblich beeinträchtigt. Fürsorgeverantwortung und Sorgearrangements spielen eine wichtige Rolle, wenn es um Gleichberechtigungs- und Gerechtigkeitsansprüche von Menschen geht. Während Erwerbstätigkeit laut Mona Motakef et al. (2018) wissenschaftlich häufig als normativer Bezugspunkt für Gerechtigkeitsansprüche diskutiert wird, gerät die Sphäre des Lebenszusammenhangs und der Fürsorge oftmals in den Hintergrund, wenn es um Gerechtigkeit geht. Zugleich sind es in der Regel Frauen*, die Sorgearbeiten ausführen und die Belastungen kritisieren. Trotz der Erschwernisse und Verengungen von Möglichkeitsräumen – für Menschen aller Geschlechter – erfährt weibliche* Fürsorge im Gegensatz zur männlichen wesentlich höhere gesellschaftliche Legitimierung (ebd.). Legitimierungsprozesse der Feminisierung von Fürsorgeverantwortung spiegeln sich auch auf sozialstaatlicher Ebene beispielsweise im Kontext der Pflegeversicherungen wider, welche bislang nicht an die abnehmende Bereitschaft von Frauen*, ihre berufliche Entwicklung und finanzielle Sicherheit zugunsten der Pflege von Angehörigen einzuschränken, angepasst wurden. Als Antwort auf die Problematik der Vereinbarkeit von Beruf und Fürsorge wird insbesondere die Institutionalisierung der Pflege diskutiert – jedoch kaum die Möglichkeit von Männern als Pflegende (Kunstmann 2022). Ähnliches verdichtete sich während der Covid-19-Pandemie, in der Frauen* zum einen durch prekäre Beschäftigung wie in der Pflege oder als Kassiererinnen* einem wesentlich höheren Infektionsrisiko ausgesetzt waren und zum anderen auch mehr Fürsorgetätigkeiten ausgeführt haben, während sie beispielsweise im Homeoffice arbeiteten. Daneben konnte gezeigt werden, dass die Zahl der wissenschaftlichen Veröffentlichungen von männlichen Autoren zunahm, während sich die weiblicher* Autorinnen* reduzierte (Kohlrusch/Zucco 2020). Obwohl sich gesellschaftliche Verschiebungen zeigen und Frauen* immer eher die Menge der Haus- und Fürsorge verweigern, bleibt es sowohl lokal als auch global gesehen dabei, dass Frauen* die meiste bezahlte und unbezahlte Haus- und Fürsorgearbeit ausführen (Karatas/Hogebach/Zängl 2023). Damit verwoben zeichnen sich aktuelle Transformationen des deutschen Wohlfahrtsstaats durch die „sich gegenseitig stützende(...) und bedingende(...) Paradigmen Aktivierung, Eigenverantwortung sowie Autonomie bzw. Selbstbestimmung“ (Menke 2019: 368) aus und stärken womöglich bis wahrscheinlich die Privatisierung und Feminisierung von Fürsorge. Entgegen der Ideen von Aktivierung, Eigenverantwortung und Selbstbestimmung stehen die strukturellen Machtverhältnisse. Insbesondere im Kontext Mutterschaft wird unter der Betrachtung der Kategorien-Trias natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit, Klasse und Geschlecht deutlich, wie sehr sich Wahlmöglichkeiten sowohl in privaten als auch in beruflichen Entscheidungssituationen vergrößern oder verringern, abhängig davon wie Menschen sozial positioniert sind bzw. werden (Menke 2019: 368f.). Es wird deutlich, dass Gleichberechtigung im Rahmen familialer Fürsorgeverantwortung somit noch in erheblichem Maße aussteht und sie gleichzeitig nicht nur ein Phänomen auf individueller Ebene darstellt, sondern maßgeblich von strukturellen (Lebens-)Bedingungen beeinflusst wird.

All jenes spannt sich innerhalb einer heteronormativen Ordnung auf, welche wiederum niemals als singuläres Machtverhältnis verstanden werden sollte, sondern immer auch in Wechselwirkung mit weiteren Differenzdimensionen steht. Der Begriff der Heteronormativität ist nach Bettina Kleiner (2016) ein bedeutendes Analysewerkzeug der Queer Theory, um die Naturalisierung wie auch die Privilegierung von Heterosexualität, Zwei- und Cis-

Geschlechtlichkeit zu hinterfragen. Gegenstände der Kritik sind neben der – nicht nur im Alltagsverständnis wirksamen – Annahme, es gäbe lediglich zwei komplementäre Geschlechter, welche sich ausschließlich gegenseitig sexuell begehren und von Geburt an immer gleich blieben, auch die oftmals durch Eheverträge geregelte Heteronormativität, welche Privilegien erfährt, während Menschen, die andere Lebensentwürfe verfolgen, mit Diskriminierungen konfrontiert sind. Der Heteronormativitätsbegriff ermöglicht die Infragestellung der Idee der Heterosexualität „als zeitlose, unveränderbare Institution (...) ohne Geschichte“ (ebd.: o.S.) sowie die Sichtbarmachung von Heteronormativität stabilisierenden Reproduktionsmechanismen und institutionellen Zwängen. Durch heteronormativitätskritische Analysen kann gezeigt werden, wie und wo Heterosexualität in die sozialen Beschaffenheiten einwirkt und Bilder von u.a. Familie, Körper, Nation, Individualität und eben auch Mutterschaft formen (ebd.). Heteronormativitätskritik stellt laut Florian Cristóbal Klenk (2023) nicht nur die institutionellen und strukturellen Machtverhältnisse infrage, sondern wendet sich auch gegen „jegliche Form der Festschreibung geschlechtlicher und sexueller Identität“ (ebd.: 13) als Momente epistemischer Gewalt. Geschlecht und sexuelles Begehren versteht Klenk dabei weder als feststehende Entitäten noch als klar abgrenzbar. Vielmehr hebt er das konstitutive und dynamische Wechselverhältnis beider Begriffe hervor (ebd.: 15f.). Besonders in der Beziehung von Heteronormativität und Mutterschaft kann so in Anlehnung an Kleiner und Klenk (2017) gefragt werden, wie, wann und in welcher Gestalt Geschlecht und Heteronormativität im Kontext von Mutterschaft angeführt werden und welche Normalisierungen oder auch Transformationen damit erzeugt werden (ebd.: 100).

Für die intersektionale Auseinandersetzung mit Mutterschaft bedeutet dies, dass es zahlreiche Situationen geben kann, in denen die in der vorliegenden Arbeit untersuchten Ungleichheitslinien Geschlecht, sexuelle Orientierung, natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit, sozioökonomische Positionierung und psychische Gesundheit ganz unterschiedlich wirksam werden können. Es wird untersucht, in welcher Weise die interviewten Mütter Privilegien und Marginalisierungen erfahren, wie sie diese thematisieren oder auch nicht thematisieren, wo sie Unsicherheiten erleben, welche Einflüsse sie durch ihr soziales Umfeld und ihre Lebensbedingungen wahrnehmen und wie sie diese interpretieren. Welche Verhältnisse empfinden die Interviewpartnerinnen als legitim? Wo äußern sie Kritik? Wie wird mit der Kritik umgegangen? Welche Aushandlungsprozesse finden mit ihren Beziehungspersonen statt und wie? Welche Diskriminierungslinien ziehen die interviewten Mütter als Erklärungen heran? Welchen Raum zur Reflexion beschreiben sie? Und welche Entscheidungen treffen die Interviewpartnerinnen vor diesen Hintergründen?

Wie bereits angedeutet, können Heteronormativität, Geschlecht und Mutterschaft nicht losgelöst von weiteren Diskriminierungslinien verstanden werden. Zur Analyse des Ineinanderwirkens mehrerer Diskriminierungslinien führte Kimberlé Crenshaw 1989 am Beispiel der Erfahrungen Schwarzer Frauen den Begriff der Intersektionalität in die wissenschaftlichen Diskurse ein. Durch das Konzept der Intersektionalität kann analytisch gezeigt werden, dass Frauen of Color von mindestens zwei Ungleichheitslinien negativ betroffen sind (Crenshaw 2019). Viele marginalisierte Menschen machen die Erfahrung, von mehreren Differenzlinien gleichzeitig betroffen zu sein, welche sich gegenseitig beeinflussen und dabei sehr komplex ineinanderwirken, weshalb das Erwirken von Sichtbarkeit, Anerkennung und gleichwertiger Behandlung von immensen Herausforderungen geprägt ist (Collins/Bilge 2020: 3f; Combahee River Collective 2019: 51ff). Machtverhältnisse können als gesellschaftliche Ordnungen verstanden werden, welche soziale Ungleichheiten und somit den Zugang zu ökonomischen und gesellschaftlichen Ressourcen regulieren.

Die Auseinandersetzung mit Mutterschaft und Gleichberechtigung aus intersektionaler Perspektive erlangt auf dreierlei Ebenen Bedeutung für die Disziplin der Erziehungs- und Bildungswissenschaften. Dem vorauszuschicken ist die Anerkennung von Müttern, welche bislang auf all diesen Ebenen in der Forschung nur bedingt als relevante Subjekte wahrgenommen wurden. Vielmehr adressieren Forscher*innen die Einflüsse von Müttern auf ihre Kinder (u.a. Dahmen et al. 2013; Fahrer 2023) – jedoch kaum unter welchen Bedingungen Mütter leben, welche Einflüsse diese Bedingungen auf sie haben und wie Mütter damit umgehen. Somit stellt die erste Ebene der Relevanz die Familie als primäre Sozialisationsinstanz ins Zentrum. Familie bildet einen wichtigen Ort der Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen, die lernen, wie Gesellschaft funktioniert und wie sie auf ihre ganz unterschiedlichen Arten und Weisen Mitglieder der Gesellschaft werden (Hurrelmann/Grundmann/Walper 2008; Grundmann/Wernberger 2015). Dabei ist Familie eingebunden in gesellschaftliche Verhältnisse, die von Geschlechterordnungen und -differenzen geprägt sind und beispielsweise in alltäglichen Handlungen und Arbeitsteilungen Gestalt annehmen. In diesen können sowohl Relevanz als auch Irrelevanz von Geschlecht beobachtet, thematisiert, gelernt und verlernt werden. Dies wird umso bedeutsamer, wenn sich die Reproduktions- und Care-Arbeiten vor Augen geführt werden, die nach wie vor in erster Linie von Frauen* durchgeführt werden (Baar/Maier 2022). Zugleich untersucht die Forschung Sozialisation selten als lebenslange Sozialisationsprozesse, in denen sich Menschen weiterhin auf sich ändernde gesellschaftliche Bedingungen einstellen. Durch das Eltern- bzw. Mutterwerden wirken gesellschaftliche Bedingungen anders auf Menschen ein, als dies vor der Familiengründung der Fall war. Daraus resultiert die zweite Ebene der Bedeutung für die Erziehungs- und Bildungswissenschaften. Mutterwerden und -sein wird so als Bildungsmoment wirksam, in dem es zu kontinuierlichen Transformationen der Welt- und Selbstverhältnisse kommt (Liechti 2017; Koller 2018). Diese Transformationen können auf verschiedene Weisen stattfinden. So erleben Mütter Veränderungen und Verunsicherungen direkt nach der Geburt, wenn sich der neue Alltag plötzlich massiv von dem vor der Geburt unterscheidet. Parallel erleben Mütter durch das Mutterwerden auch existentielle und persönliche Veränderungen durch den „Prozess der Transition von Frau zu Frau und Mutter“ (Wicki 2023: 192). Dieser kann mit erfüllten und unerfüllten Erwartungen an Gefühle der Mutterliebe, damit verbundenen Verunsicherungen und zu findenden Umgangsstrategien einhergehen und zu neuen Definitionen des Selbst als Mutter oder auch zur Suche nach gesellschaftlichen Ursprüngen für die erlebten Ambivalenzen führen (ebd.) – also zu transformierten Welt- und Selbstverhältnissen. Zu guter Letzt ist die Ebene der Elternbildung anzusprechen. Die Elternbildung bildet einen Zweig der Erwachsenenbildung und gewinnt durch sozialstrukturelle Veränderungen vermehrt an Bedeutung. Gleichzeitig heben psychologische Entwicklungstheorien den erheblichen Einfluss der Familie auf die physische, soziale und psychische Entfaltung des Kindes hervor. Vor diesem Hintergrund soll Elternbildung die Erziehungskompetenzen der Eltern stärken und das gesunde Heranwachsen des Kindes fördern. Teilbereiche der Elternarbeit stellen sowohl das Selbstvertrauen der Elternpersonen ihre Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten als auch die Art und Weise des Umgangs mit sich selbst dar. Die Qualität der Paarbeziehung – und diese kann durch gleichberechtigte Elternschaft gestärkt werden (Riecher-Rössler 2016) – hat so nicht nur einen Einfluss auf die Zufriedenheit in der elterlichen Beziehung, sie bewirkt auch, dass Eltern feinfühler und passender auf ihre Kinder eingehen können und so nicht nur ihr eigenes Wohlergehen fördern, sondern auch das ihrer Kinder (Kadera/Minsel 2018).

Das Ziel der vorliegenden Forschungsarbeit ist die Sichtbarmachung der heterogenen Perspektiven und Lebensrealitäten (mehrfach) marginalisierter Mütter und ihre Position als Subjekte und Individuen im wissenschaftlichen Diskurs wie auch in der Bildungsarbeit zu stärken.

In leitfadengestützten Einzelinterviews und einem affekttheoretisch geprägten Forschungsprozess wird deshalb der Frage nachgegangen: Wie beeinflussen Lebensbedingungen die Entscheidungen von Müttern in Elternbeziehungen mit Gleichberechtigungswunsch in heteronormativen Verhältnissen?

Die qualitativ-empirische Vorgehensweise der Situationsanalyse als Postmodernisierung der Grounded Theory bildet die forschungsmethodische Basis dieser Arbeit.

Nachdem nun einleitend die Relevanz der Perspektiven von marginalisierten Müttern in Bezug auf ihre Lebensbedingungen, Aushandlungen und Entscheidungen vorgestellt wurden, wird im zweiten Kapitel der Forschungsstand zu Mutterschaft vorgestellt. Der Fokus wird mit einer intersektionalen Perspektivierung auf die vier Schwerpunkte dieser Arbeit gelegt. So wird die Forschung zu Mutterschaft in Hinblick auf *Heteronormativität* und mit ihr verbunden auf Sexismus, Cis-Sexismus und Queerfeindlichkeit sowie auf Gleichberechtigung dargestellt. Dies beinhaltet nicht nur die Darstellung vermeintlicher Mutterideale, welche sich durch alle weiteren Ungleichheitsdimensionen ziehen, sondern auch stabilisierende soziale Normen, Strukturen und Gesetze. Weiterhin werden im Zuge der Forschung um Mutterschaft und *natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit* Vertiefungen bezogen auf Rassismus und Migration herausgearbeitet. Damit einher gehen die Darstellungen unterschiedlicher (rassismuskritischer) Mutterschaftskonzepte und eine Rekonstruktion der Diskurse um Mutterschaft und Migration und Rassismus im deutschsprachigen Raum im Unterschied zum angloamerikanischen. Im Rahmen der *Klassenverhältnisse* werden das Armutsrisiko von Müttern, geschlechterorientierte Arbeitsteilungen und stabilisierende staatliche Regelungen thematisiert. Besonders hervor stechen in diesem Kontext erneut vermeintliche Mutterideale, die Nicht-Adressierung väterlicher Fürsorgeverantwortung wie auch die starke Verwobenheit dieser Ungleichheitslinie mit allen anderen Diskriminierungslinien. Die vierte Vertiefung findet sich in Mutterschaft und *Disability*. Hier wird zunächst auf die massive Leerstelle in Bezug auf Mütter mit Behinderung und/oder chronischer Erkrankung bei gleichzeitiger Pathologisierung von Müttern generell eingegangen. Diese Dynamiken werden genauer herausgearbeitet, bevor der Fokus auf psychische Gesundheit gerichtet wird, da diese eine große Rolle bei den interviewten Müttern spielt. Um die Gewordenheit der Rezeptionen und teils auch ausbleibenden Rezeptionen von Mutterschaft nachzeichnen zu können, beginnen alle Unterkapitel mit einer kurzen historischen bzw. theoretischen Einordnung der jeweiligen Ungleichheitslinie. Das Kapitel des Forschungsstandes schließt mit einer reflektierenden Zusammenfassung und gibt erste Überlegungen in Hinblick auf Gleichberechtigung.

Das dritte Kapitel zentriert affekttheoretische Zugänge als sensibilisierende, theoretische Konzepte, die dieser Arbeit zugrunde liegen. Dazu erfolgen zunächst Einblicke in Affekttheorien im Allgemeinen und den affective turn, um anschließend auf Sara Ahmeds Theoretisierungen einzugehen. Sara Ahmed versteht Affekte als Bewegungen in ihren affektiven Ökonomien. Ihre Überlegungen hinsichtlich der Heteronormativität und des Glück/lichseins werden illustriert und auf Mutterschaft bezogen. Im Anschluss daran werden mit Jasbir Puar's Ansätzen der Assemblages Intersektionalität und Affekttheorie in Beziehung gesetzt, wodurch der sich kontinuierlich konstruierende Charakter sozialer Phänomene betont und die Veränderlichkeit hervorgehoben wird. Es folgen Puar's und Patricia Hill Collins' Überlegungen zur Reproduktion sozialer Ungleichheit im Kontext des Konzepts der Familie. Die

Ansätze der theoretischen Überlegungen werden in Bezug auf Geschlecht und Fürsorge gebündelt, indem die Assoziation von Mutterschaft und Fürsorge mit Ahmeds affekttheoretischer Perspektive nachgezeichnet wird. Die Bewegung geht von geschlechterbezogenen Sozialisationen über Geschlechterverhältnisse und Identifikationen von Mutterschaft und Fürsorge zum Fürsorgebegriff und der mangelnden Thematisierung von Fürsorge im Kontext von Männlichkeit. Auch dieses Kapitel wird mit einer reflektierenden Zusammenfassung beendet, in der die Fokussetzungen für die Fragebogenentwicklung formuliert werden.

Im vierten Kapitel werden die Situationsanalyse als methodisches Vorgehen sowie eine Samplebeschreibung und die Positionierung der Forscherin dargelegt. Dazu wird zuerst auf die Beziehung zwischen der Grounded Theory Methodologie und der Situationsanalyse als Postmodernisierung der ersteren eingegangen. Darauf folgt eine Samplebeschreibung, in der die Vielfältigkeit der intersektionalen Positionierungen der interviewten Mütter veranschaulicht wird. Auf dieser Basis werden die Positionierung der Forscherin sowie Einflüsse auf den Untersuchungsprozess reflektiert, nachdem letzterer dokumentiert wurde. Es folgen detaillierte Einblicke in das methodische Vorgehen, in denen zunächst die Situationsanalyse nach Adele E. Clarke beschrieben wird. Da die Situationsanalyse und die Grounded Theory Methodologie nach Anselm Strauss und Juliet Corbin in enger Beziehung zueinanderstehen und die Situationsanalyse auf den Analyseverfahren der Grounded Theory beruht, werden die in dieser Arbeit verwendeten Kodierungsverfahren der Grounded Theory aufgezeigt. Das Kapitel wird mit einer Darstellung der Gütekriterien im Kontext qualitativ-methodischer Forschung abgeschlossen.

Die Auswertung und Interpretation der Forschungsergebnisse bilden den Kern des fünften Kapitels. Mithilfe der Relations-Maps, der Map der sozialen Welten und der Positions-Maps aus der Situationsanalyse werden spezifische Fokussetzungen in Hinblick auf die Forschungsfrage vorgenommen. So werden im ersten Unterkapitel unter Verwendung der Relations-Maps ausgehend von den ausgewählten Ungleichheitsdimensionen die Lebensbedingungen der interviewten Mütter untersucht. Die Beziehungen der Mütter zu den entsprechenden Ungleichheitsdimensionen werden mit affekttheoretischer Perspektive zu Bewegungsformen verdichtet, die eine Vorstellung davon geben können, wie die Lebensbedingungen die Bewegungen und Räume der Mütter eröffnen oder beschränken. Im zweiten Unterkapitel werden unter Hinzunahme der Map der sozialen Welten Aushandlungsprozesse über Gleichberechtigung im Kontext von Mutterschaft exploriert. Dabei wird untersucht, inwiefern die Thematisierung von Gleichberechtigung genutzt oder nicht genutzt wird, wenn durch affektive Begegnungen wie mit Lebensbedingungen, durch Sozialisation oder in Interaktionen die Konturen sozialer Welten hergestellt werden. Im dritten Unterkapitel werden aus den vorangegangenen Analysen Entscheidungspositionen der Mütter abgeleitet, welche als Ergebniszusammenfassung in Positions-Maps aufbereitet und diskutiert werden. Zur Beantwortung der Forschungsfrage werden in diesem Unterkapitel die Entscheidungspositionen in Bezug auf die Lebensbedingungen im Kontext von Gleichberechtigung dargestellt, bevor die Entscheidungspositionen in Bezug auf die Anerkennung der Fürsorgeverantwortung und die Thematisierung von Gleichberechtigung abgebildet werden. Im sechsten Kapitel werden die Limitationen dieser Arbeit offengelegt und Ausblicke in mögliche weitere Forschungen gegeben. Die Arbeit schließt im siebten und letzten Kapitel mit Implikationen für die Elternbildungsarbeit, die aus den Ergebnissen dieser Forschung abgeleitet werden können.